

Frau Burkert, bei der wir uns vorstellten und um ein Gespräch baten. Vor dem Termin kam dann die Heimleitung schon mit der Stadtbezirksschulrätin zusammen; man hatte sich auf eine Linie geeinigt. Uns wurde dann in dem Gespräch zum Schluß die Alternative vorgestellt: Entweder Sie halten sich an die politische Linie, oder Sie gehen. Wir haben es beide vorgezogen zu gehen.

Ich hatte im Juli 1989 eine Besuchsreise zu meiner Tante in die Bundesrepublik, und ich blieb drüben. Meine Freundin, die Erzieherin in dem Heim, flüchtete im Oktober über Ungarn in die Bundesrepublik.

Es existieren übrigens noch in Stasi-Unterlagen ganz genaue Mitteilungen darüber, daß man uns auch nicht zurückkommen lassen wollte, weil wir zu gefährlich wären für dieses System in Erfurt. Im Februar 1990 wollten wir in die DDR zurückkommen, was wir auch am 13. Februar taten. Wir trafen dort auf genau dieselben Strukturen, genau dieselben Leute in genau denselben Ämtern, mit genau denselben Funktionen in den Ebenen und baten um Wiedereinstellung in dem Heim. Damals arbeiteten die Instanzen – Wohnungspolitik, Abteilung Kader und Bildung – noch ganz prima zusammen, so daß wir auch nicht an eine Wohnung herankamen. Wir wurden fünf Wochen lang hingehalten. Man sagte mir, die Stelle sei noch frei; dann stellte sich heraus, daß man sie kurzfristig besetzt hatte, nachdem ich mich wieder dafür beworben hatte. Eine Nachfrage jetzt hat ergeben, daß in dem Kinderheim immer noch dieselben Erzieher mit derselben Heimleiterin arbeiten!

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Silvia Mangoldt, ganz herzlichen Dank für diesen Bericht, der deutlich macht, wie vielfältig diese Strukturen sind und wie unterschiedlich dann auch Betroffenheit sein kann.

Der nächste in unserer Runde ist Götz Gringmuth-Dallmer.

Götz Gringmuth-Dallmer: Verzeihen Sie mir, daß ich, bevor ich anfangen, über das eigentliche Thema zu reden, voranstellen möchte, daß es mir vor einer Woche nicht möglich gewesen wäre, angesichts der für mich sehr bedrückenden Situation im Moment in diesem Lande hier zu reden. Aber ein Unrecht wird nicht besser, wenn man über ein anderes schweigt. Deswegen werde ich jetzt doch erzählen.

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und bin einen sehr normalen Weg gegangen. Ich war Junger Pionier, war in der FDJ. Ich war auch zwei Jahre lang in der achten und neunten Klasse FDJ-Sekretär, da ich mit 14, 15 Jahren doch der etwas naiven Ansicht war, vielleicht durch meine Tätigkeit Dinge in meinem Sinne verändern zu können.

Ich bin aber schnell an meine Grenzen gestoßen. Es begann in der zehnten Klasse, als alle FDJ-Funktionäre darüber abstimmen sollten, daß wir für den militärischen Nachwuchs in unseren Klassen zu werben hätten. Ich habe nicht

den Mut aufgebracht, mich zu weigern; aber ich habe mich der Stimme enthalten. Das kam schon in der Bewertung durch die Direktorin und die Parteileitung der Schule einer Weigerung gleich. Ich wurde dann aufgefordert, entweder diese Stimmenthaltung zu diesem Punkt, der beschlossen werden sollte, zurückzunehmen oder von meinem Posten als FDJ-Sekretär zurücktreten. Ich habe dann dankend abgelehnt, und das war's dann mit der FDJ-Arbeit.

Es ging dann so weiter, daß ich nach der zehnten Klasse eine Berufsausbildung mit Abitur anfangen wollte. Ich habe mich in mehreren Betrieben beworben, die alle von mir die schriftliche Verpflichtung sehen wollten, daß ich nach dieser Ausbildung drei Jahre zur Armee gehen würde. Ich habe mich jedesmal geweigert, eine solche Verpflichtung zu unterschreiben. Zum Schluß blieb dann noch der VEB Kombinat Tiefbau Berlin, der mich dann mehr oder weniger nehmen mußte. Das war anscheinend damals der Ausbildungsbetrieb, wo alle, die Abitur machen durften und nirgendwo anders untergekommen sind, landeten.

Dort begann ich also im September 1985 die Berufsausbildung mit Abitur, die gleich so losging, daß wir in ein vormilitärisches Ausbildungslager fahren und dort Krieg spielen sollten. Wir sollten mit russischen Kalaschnikows auf menschengroße Pappfiguren schießen. Ein Mitlehrling und ich weigerten uns, auf diese Pappfiguren zu schießen. Das wurde auch erst einmal so hingenommen. Wir sollten dann zynischerweise Sanitäter spielen. Wir bekamen kleine schwarze Aufkleber und sollten die Löcher in den Pappfiguren wieder zukleben.

Für mich war damals erschreckend zu sehen, wie Ausbilder hinterher mit einer diebischen Freude auf Stahleimer schossen, die sie in einer Entfernung von 30 bis 40 Metern aufstellten. Das schien ihnen eine sehr große Befriedigung zu verschaffen.

Kurze Zeit, nachdem dieses Lager zu Ende war, wurden wir zum Direktor der damaligen Berufsschule, Herrn Mund, bestellt, der uns vor die Wahl stellte, entweder wir würden den Schießlehrgang nachholen, oder das Ganze würde als ein Verstoß gegen den Lehrvertrag gewertet, und wir dürften dann nicht das Abitur machen.

Christian und ich haben uns entschlossen, nicht die Schießausbildung nachzuholen, was erst einmal dazu führte, daß der damalige Staatsbürgerkundelehrer seinen Unterricht dazu nutzte, uns vor der Klasse richtiggehend fertigzumachen. Ich war ein paar Tage lang nicht in der Lage, überhaupt noch dahinzugehen, weil ich mir dann Sachen anhören mußte wie: Herr Gringmuth, Sie gucken doch auch Krimis. Wie verträgt sich denn das mit Ihrer Einstellung, nicht zu schießen? Und sie essen doch auch Fleisch!“ Heutzutage wüßte ich darauf zu antworten, aber mit siebzehn war ich doch etwas überfordert.

Ich flog dann also aus dieser Berufsausbildung mit Abitur heraus. Mir wurden

mehrere Lehrstellen angeboten. Ich nahm dann eine Lehre als Kfz-Schlosser beim VEB Kombinat Tiefbau auf. Da hatte ich dann doch weitestgehende Narrenfreiheit, was politische Dinge anging. Man versuchte noch ein-, zweimal, mich aufzufordern, zu den üblichen Demonstrationen zu gehen. Da ich mich geweigert habe, wurde das auch nicht mehr weiter angesprochen. Ich hatte den Eindruck, daß Christian und ich für sie eh etwas ausgeklinkt waren und daß man uns nicht weiter ernst nehmen mußte.

Nach der Lehre bin ich sofort in einen Privatbetrieb gewechselt, der lieber solche Leute wie mich nahm als Leute mit einer „sauberen Kaderakte“. Auch so etwas gab es in der DDR.

Ich muß noch einmal zurückkommen auf meine Schulzeit. Ich habe einen Klassenlehrer gehabt, der die ganze Zeit für meine Begriffe großartige Zivilcourage bewiesen hat. Die ganze Klasse hatte sich geweigert, am Wehrkundeunterricht teilzunehmen, was für uns eigentlich mehr ein Spiel war, eine Wette: Wer hat den Mut zu sagen, wir machen das nicht? Aber das hat doch einiges Aufsehen an der Schule erregt. Unser damaliger Klassenlehrer hat hinter uns gestanden und hat darauf gesehen, daß wir bei der ganzen Geschichte einigermaßen glimpflich davorkamen.

Mit achtzehn wurde ich, wie so üblich, gemustert, habe einen Bausoldaten-Antrag eingereicht und habe dann von der Armee nichts mehr gehört. Als ich ungefähr neunzehn war, begann sich mein Freundeskreis langsam gen Westen aufzulösen. Für mich war die Situation so, daß ich mich in der DDR trotz vieler Dinge, die mich gestört haben, doch irgendwie zu Hause gefühlt habe. Dieses Gefühl wurde immer weiter zunichte gemacht, je mehr meiner Freunde gen Westen gingen, so daß auch ich irgendwann angefangen habe, mich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Eigentlich wollte ich nicht gehen. Aber es wurden immer mehr aus meinem Freundeskreis, die das Land verlassen haben. Dazu kam die reale Gefahr, eingezogen zu werden. Mit neunzehn, zwanzig war auch der Bausoldat keine Alternative mehr für mich. Es war für mich klar, daß ich dann total verweigern werde. Ich habe aber auch nicht eingesehen, dafür in den Knast zu gehen.

Das und noch ein weiterer Punkt führten dazu, daß ich mich mit zwanzig eigentlich als Frührentner gefühlt habe. Ich habe für mich keine Perspektive mehr in diesem Land gesehen. Ich habe also keine Möglichkeiten gesehen, mein Leben nach meinen Wünschen zu gestalten. Der sich auflösende Freundeskreis und die drohende Einberufung haben mich also dazu bewogen, noch einen Monat vor der Maueröffnung über Prag das Land zu verlassen.

Was mir erst im nachhinein klargeworden ist: Ich habe jahrelang darauf gewartet, daß sich etwas ändern würde. Als sich dann etwas änderte, als das Neue Forum sich gründete, war ich mit meiner Wirklichkeit damals schon so fertig, daß ich das gar nicht mehr richtig wahrgenommen habe. Ich wollte nur noch weg. Es passierte etwas in den Kirchen, die Leute gingen auf die Straße.

Aber es hat mich nicht mehr berührt. Es war, als ich im nachhinein darüber nachgedacht habe, doch ziemlich erschreckend, eine solche Entfremdung zu spüren, die mit der Zeit immer schlimmer wurde, so daß für mich keine andere Möglichkeit mehr blieb, als zu gehen.

Danke schön.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ganz herzlichen Dank. – Im Anschluß möchte bitte Herr Neuke zu uns sprechen.

Hartmut Neuke: Ich bin einundvierzig Jahre alt und bin beruflich in der DDR diskriminiert worden. Damit beschäftige ich mich.

Ich gehöre zur jüngeren Generation unter den Teilnehmern. Probleme der Repressalien im Bereich der beruflichen Tätigkeit, der Ausbildung und beruflichen Entwicklung spielten eine zentrale Rolle. Es ist auch meine These, daß in den letzten zehn, fünfzehn Jahren in der DDR die berufliche Diskriminierung offensichtlich zur zentralen Methode der SED-Regierung wurde. Sie war in vielen Fällen Inhaftierungen vor- und nachgelagert. Sie hatte eine große Bedeutung, weil sie mit scheinbar unsichtbaren Mitteln geführt werden konnte, hinter denen eine ausgefeilte Strategie des Psychoterrors, der Barbarei stand, und ich glaube, die DDR war Weltspitze in der Entwicklung von Methoden, die in diesem Bereich angewandt wurden, die nicht nur zur psychosozialen Vernichtung von Kollegen geführt, die auch mich betroffen haben. Es gab in der Nervenklinik viel stärker betroffene Fälle – bei Lehrern, Wissenschaftlern, aber auch einfachen Pfarrern, die es treffen konnte. Ich glaube, diese Methoden waren tatsächlich geeignet, die Menschen psychisch zu vernichten und in Kombination mit anderen Methoden physisch zu vernichten.

Es klang heute an, daß die Notwendigkeit besteht, dieses Instrumentarium, das hier wirksam wurde, aufzuklären. Es ist, glaube ich, ganz wichtig, um verständlich zu machen, was diejenigen, die Widerstand in Form von Widerspruch geleistet haben, tatsächlich geleistet haben; denn mein Eindruck ist, daß diejenigen, die diesen Widerspruch geführt haben, weder in der DDR noch in der Zeit danach in ihren fachlichen und politischen Leistungen anerkannt wurden.

(Beifall)

Es gibt also für die Leute überhaupt keinen Maßstab, und jeder Lump, der sich angepaßt und es bis zum Fachdirektor geschafft hat, kann mit seiner Kaderakte beim größten Konzern in der BRD pranzeln bis zum Geh-nicht-mehr, im Gegensatz zu mir – mit meiner zweimal abgebrochenen Promotion, mit meinen zweimal abgebrochenen Forschungsthemen, mit dem zweimaligen Hintertreiben wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen, in denen ich Widerstand geleistet habe, wo ich mich als einer der ganz wenigen